

Platon

KRITIAS

KRITIAS

Personen des Dialogs:

TIMAIOS, KRITIAS, SOKRATES, HERMOKRATES

TIMAIOS: Wie auf der Rast nach einer langen Wanderung, Sokrates, so froh fühle ich mich jetzt, daß ich den langen Weg meiner Rede glücklich hinter mir habe. Den Gott aber, der in Wirklichkeit schon längst, aber jetzt soeben auch in Worten entstanden ist, den flehe ich an, daß er dem, was ich in angemessener Weise gesprochen habe, Bestand verleiht; sollte ich aber, ohne es zu wollen, dabei etwas Falsches gesagt haben, so auferlege er mir die gebührende Strafe. Die richtige Strafe aber besteht darin, daß er den, der falsch gesungen hat, wieder richtig stimmt. Damit wir nun unser Gespräch über die Entstehung der Götter zu einem guten Ende führen können, bitten wir den Gott, er möge uns das vollkommenste und beste Heilmittel, nämlich das Wissen, verleihen. Nach diesem Gebet übergebe ich die Fortsetzung der Rede dem Kritias, wie wir übereingekommen sind.

KRITIAS: Ja, Timaios, ich bin damit einverstanden. Doch als du mit deiner Rede anfingst, batest du um Nachsicht, weil du über so schwierige Fragen sprechen wolest. Dasselbe bitte ich mir nun ebenfalls aus, und in Anbetracht der Dinge, die ich behandeln möchte, mache ich sogar Anspruch auf noch größere Nachsicht. Ich bin mir freilich einigermaßen bewußt, daß ich ein recht anmaßendes und allzu unbescheidenes Ansinnen an euch stelle; aber ich muß es dennoch tun. Daß indes deine Darlegungen nicht gut gewesen wären, das wird kein vernünftiger Mensch behaupten wollen. Irgendwie muß ich aber zu beweisen suchen, daß das, was ich sagen will, auf größere Nachsicht Anspruch machen darf, weil es eben schwieriger ist. Denn es fällt doch leichter, lieber Timaios, vor Menschen etwas auf befriedigende Weise über die Götter auszusagen, als wenn man über die Sterblichen vor uns reden soll. Denn Ahnungslosigkeit und völliges

Unvermögen der Hörer, sich in diesen Dingen ein Urteil zu bilden, haben zur Folge, daß einer ganz leicht darüber reden kann; wie es aber in bezug auf die Götter mit unserem Wissen bestellt ist, das ist uns ja bekannt. Damit ich euch nun das, was ich meine, deutlicher machen kann, so folgt mir jetzt bei meiner Überlegung.

Auf eine Nachahmung und ein Ähnlichmachen müssen doch unsere ganzen Darlegungen hinauslaufen. Wir wollen nun einmal sehen, wie es mit der Darstellungskunst der Maler bestellt ist, wenn sie den Leib eines Gottes oder eines Menschen nachbilden, wie leicht oder wie schwer es nämlich sei, bei den Betrachtern den Eindruck zu erwecken, die Nachahmung sei einigermaßen ähnlich: da werden wir die Beobachtung machen, daß wir fürs erste schon zufrieden sind, wenn einer imstande ist, Erde und Berge und Flüsse und Wald und Himmel und alles, was in diesem ist und was sich um ihn herum bewegt, auch nur mit geringer Ähnlichkeit nachzuahmen. Da wir aber über diese Gegenstände keine genaue Kenntnis haben, prüfen und untersuchen wir die Bilder nicht weiter, sondern begnügen uns mit einer nur ungenauen und täuschenden Umrißzeichnung der Dinge. Wagt es aber einer, unsere eigenen Gestalten nachzubilden, so fällt uns infolge der ständigen Selbstbeobachtung prompt das auf, worin er es hat fehlen lassen, und wir sind scharfe Kritiker, wenn er nicht alle Züge mit völliger Ähnlichkeit wiedergibt. Und nun ist doch festzustellen, daß dasselbe auch für unsere Reden gilt: bei den himmlischen und göttlichen Dingen begnügen wir uns, wenn sie auch nur ein bißchen wahrscheinlich dargestellt sind; die irdischen und menschlichen dagegen prüfen wir genau nach. Wenn ich also bei dem, was ich jetzt so aus dem Stegreif sagen will, nicht ganz das bieten kann, was der Sache angemessen ist, so müßt ihr mir das nachsehen. Denn man sollte sich doch überlegen, daß es nicht leicht, sondern daß es schwierig ist, von den irdischen Dingen ein Bild zu geben, das unserer Vorstellung entspricht. Daran wollte ich euch erinnern, und um von euch nicht eine geringere,

sondern eine größere Nachsicht für meine folgenden Worte zu erbitten, habe ich diese ganzen Ausführungen gemacht, Sokrates. Wenn euch also mein Ersuchen begründet erscheint, so zeigt euch bereit, mir diese Gefälligkeit zu erweisen.

SOKRATES: Warum sollten wir dir das nicht zugestehen, Kritias? Und gleich auch dem dritten sei von uns dieselbe Gunst gewährt, dem Hermokrates. Denn es ist klar: wenn er ein wenig später ebenfalls reden muß, so wird er dasselbe Ansuchen stellen wie ihr; damit er nun seine Rede anders beginnen kann und nicht dasselbe sagen muß, soll er so sprechen, als sei ihm unsere Nachsicht bereits zugesichert. Ich will dir nun freilich zum voraus sagen, mein lieber Kritias, wie es mit der Stimmung deiner Zuhörerschaft bestellt ist: der Dichter, der vorher aufgetreten ist, fand bei ihr einen so erstaunlichen Erfolg, daß es eine ganz besondere Nachsicht brauchen wird, wenn du imstande sein sollst, denselben Beifall zu gewinnen.

HERMOKRATES: Diese Vorbemerkung, Sokrates, gilt gewiß für mich ebenso wie für ihn. Aber mutlose Männer haben sich noch nie ein Siegeszeichen errichtet, Kritias. Du mußt dich nun also tapfer an deine Rede machen; rufe zuerst Apollon und die Musen an, und dann erzähle und preise, wie tüchtig unsere Mitbürger früher gewesen sind.

KRITIAS: Mein lieber Hermokrates, weil du erst nachher an die Reihe kommst und noch einen anderen vor dir hast, zeigst du noch so großen Mut. Wie es indes damit bestellt ist, wird dich alsbald die Sache selbst belehren. Freilich, wenn du mir jetzt zuredest und mich ermunterst, so muß ich dir Gehör geben und außer den Göttern, die du schon genannt hast, auch die anderen anrufen, insbesondere die Mnemosyne. Denn das Wichtigste zum Erfolg meiner Rede liegt fast ganz bei dieser Gottheit. Wenn ich mich nämlich hinreichend daran erinnern kann und dann verkünde, was einst die Priester gesagt und was Solon hierher gebracht hat, dann weiß ich, daß unsere Zuhörerschaft der Meinung sein wird, wir hätten unsere Aufgabe angemessen erfüllt. Das soll nun also ohne wei-

teres Zaudern geschehen.

Vor allem wollen wir zuerst daran erinnern, daß es im ganzen neuntausend Jahre her sind, seitdem, wie man erzählt hat, der Krieg entstanden ist zwischen den Menschen, die außerhalb der Säulen des Herakles, und allen denen, die innerhalb von ihnen wohnten; diesen Krieg muß ich nun von Anfang bis zu Ende schildern.

Bei den einen hat, wir sagten es schon, unsere Stadt hier die Führung gehabt und hat den ganzen Krieg durchgekämpft; bei den anderen waren es die Könige der Insel Atlantis. Von dieser erzählten wir, daß sie einst größer gewesen sei als Libyen und Kleinasien zusammen, daß sie aber jetzt infolge von Erdbeben untergegangen ist und für die Schiffer, die von hier in das große Meer hinausfahren wollen, eine undurchdringliche Schlammbank bildet, durch die sie nicht hindurchkommen. Die vielen Barbarenvölker und was es damals an griechischen Stämmen gab, die werde ich im Lauf meines Berichtes einen nach dem anderen anführen, wie es dieser jeweils gerade mit sich bringt. Von den damaligen Athenern aber und von ihren Gegnern, mit denen sie Krieg führten, sowohl von der Macht als auch von den Staatseinrichtungen der beiden, muß ich dagegen gleich am Anfang ausführlich berichten.

Unter diesen zweien aber soll die Schilderung der Zustände in dieser Stadt hier den Vorrang haben.

Die Götter nämlich haben einst die ganze Erde gebietsweise durch das Los unter sich aufgeteilt, ohne daß es dabei zu Streit kam. Es gäbe ja auch keinen vernünftigen Grund für die Annahme, daß die Götter nicht gewußt haben sollten, was einem jeden von ihnen zukam, oder daß die einen versucht hätten, durch einen Streit das für sich zu erwerben, von dem sie wußten, daß es eher den anderen gebührte; denn durch die Lose der Gerechtigkeit erhielt jeder den Teil, der ihm lieb war, und diese Ländereien besiedelten sie, und als das geschehen war, taten sie wie Hirten mit ihren Herden: sie zogen uns auf als ihren Besitz und als ihre Pflinglinge, freilich mit dem Unter-

schied, daß sie dabei gegen die Leiber nicht leibliche Gewalt anwendeten, so wie die Hirten ihr Vieh mit Schlägen auf die Weide treiben, sondern so, wie sich ein Lebewesen am besten leiten läßt: ihnen vom Achterschiff aus die Bahnweisend, indem sie, nach ihren eigenen Gedanken, mit gütlichem Zureden wie mit einem Steueruder die Seele beeinflussen; durch solche Führung lenkten sie das ganze menschliche Geschlecht.

An den einen Orten bekamen also diese Götter ihren Anteil, an den anderen wieder andere, und dort übten sie nun ihre Herrschaft aus; Hephaistos und Athena aber, die beide von gleicher Natur sind, da diese vom selben Vater her verschwistert ist und da sie zudem infolge ihrer Liebe zur Weisheit und zur Kunst dieselben Bestrebungen haben - diese beiden also bekamen deshalb durch das Los unser Land hier zum gemeinsamen Anteil, weil es ihrem Wesen entsprach und seiner Natur nach geeignet war für menschliche Tüchtigkeit und vernünftiges Denken; hier pflanzten sie als Ureinwohner tüchtige Menschen ein und gaben ihnen den Sinn für ein geordnetes Staatswesen. Von diesen haben sich noch die Namen erhalten; ihre Taten dagegen sind in Vergessenheit geraten, weil auch die, denen sie sie weitergaben, untergegangen sind und weil seither so lange Zeit verflossen ist. Denn die Bevölkerungsgruppe, die sich jeweils erhalten hat, die blieb, wie oben gesagt wurde, im Gebirge und war ohne Schrift; so hörten sie nur eben die Namen ihrer Landesfürsten und dazu ein Weniges von ihren Taten. Sie gaben sich damit zufrieden, ihren Nachkommen diese Namen zu überliefern; von den Vorzügen aber und von den Gesetzen ihrer Vorfahren wußten sie nichts, außer einigen dunklen Gerüchten über den einen oder den anderen. Und durch viele Menschenalter lebten sie und ihre Kinder im Mangel an den notwendigen Dingen und richteten ihre Gedanken einzig auf das, was ihnen fehlte. Dies war ihr einziger Gesprächsgegenstand; aber wie ihre Vorfahren gelebt hatten und was sich in der Vorzeit ereignet hatte, darum kümmerten sie sich nicht. Erforschung der Mythen und

Altertumskunde stellen sich ja doch erst mit beginnender Muße in den Städten ein, wenn einzelne zur Feststellung kommen, daß die lebensnotwendigen Dinge nun vorhanden seien, vorher aber nicht. Somit haben sich also die Namen der Alten erhalten, jedoch nicht ihre Taten. Für diese Behauptung habe ich folgenden Beweis: all die Namen eines Kekrops und Erechtheus und Erichthonios und Erysichthon und der meisten anderen, die man als Vorgänger des Theseus erwähnt, hätten jene Priester genannt - so sagte Solon -, als sie von dem damaligen Krieg berichteten, und ebenso auch die Namen der Frauen. Und weil damals die Frauen gemeinsam mit den Männern im Krieg mitwirkten und weil die Menschen jener Zeit, entsprechend diesem Brauch, ein Weihbild der Göttin in Waffen aufgestellt haben, so ist denn auch diese Gestalt und Statue der Göttin ein Zeichen dafür, daß überall, wo männliche und weibliche Wesen zusammenleben, einem jeden der beiden Geschlechter von Natur die nötige Tüchtigkeit verliehen ist, die es instand setzt, alle gemeinsamen Aufgaben zu erfüllen.

Von den verschiedenen Klassen der Bürger, die damals unser Land bewohnten, beschäftigte sich die eine mit dem Handwerk, die andere zog aus der Erde die Nahrung; abseits von diesen aber wohnte der Stand der Krieger, der von Anfang an durch gottbegnadete Männer ausgesondert wurde. Diese Krieger hatten alles, was sie zu ihrer Ernährung und Bildung brauchten; doch verfügte keiner von ihnen über privates Eigentum, weil sie der Meinung waren, daß alles gemeinsamer Besitz von allen sein soll; über die auskömmliche Nahrung hinaus verlangten sie von ihren Mitbürgern nichts zu erhalten, und sie übten alle Tätigkeiten aus, die wir gestern im Zusammenhang mit den Wächtern genannt haben, wie diese in unserer Vorstellung leben.

Und auch sonst klingt glaubwürdig und zuverlässig, was über unser Land erzählt wurde: erstens daß sich damals seine Grenzen bis zum Isthmos ausgedehnt hätten und auf der anderen Landseite bis zu den Höhen des

Kithairon und des Parnes; von dort hätten sich diese Grenzen hinuntergezogen, wobei sie das Gebiet um Oropos zur Rechten ließen, während sie zur Linken gegen das Meer hin den Asoposfluß ausschlossen. An Fruchtbarkeit aber habe unser Land jedes andere übertroffen; darum sei es damals auch in der Lage gewesen, ein großes Heer von Leuten zu ernähren, die sich nicht mit dem Landbau beschäftigten. Und es ist ein schlagender Beweis für seine Fruchtbarkeit, daß nämlich das, was von ihm heute noch übrig ist, sich mit jedem anderen messen kann, sowohl durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit seiner Früchte als auch durch die herrlichen Weiden, die es allen Tieren bietet. Damals aber waren die Früchte, die es trug, nicht nur schön, sondern auch in großer Fülle. Wie sollen wir das nun glauben können, und nach welchen Spuren, die vom damaligen Land noch übrig sind, dürfen wir diese Aussagen als richtig betrachten? Das ganze Land erstreckt sich ja vom übrigen Festlande weg wie ein Vorgebirge weit ins Meer hinaus, und das Meeresbecken ringsum fällt nahe der Küste in große Tiefe ab. In den neuntausend Jahren - so viele sind es nämlich seit jener Zeit bis heute gewesen - ereigneten sich zahlreiche gewaltige Überschwemmungen, und in dieser langen Zeit und unter diesen Ereignissen hat die Erde, die von den Höhen herabgeschwemmt wurde, nicht etwa einen mächtigen Damm gebildet, wie das an anderen Orten geschieht, sondern sie wurde jeweils ringsum getrieben und verschwand in der Tiefe. Wie man das bei den kleinen Inseln sehen kann, ist also, wenn man den heutigen Zustand mit dem damaligen vergleicht, gleichsam noch das Knochengerüst eines Leibes übrig, der von einer Krankheit verzehrt wurde: ringsum ist aller fette und weiche Boden weggeschwemmt worden, und nur das magere Gerippe des Landes ist übriggeblieben. Aber damals war dieses Land noch unversehrt, mit hohen, von Erde bedeckten Bergen, und die Ebenen, die man heute als rauh und steinig bezeichnet, hatten fetten Boden in reichem Maße, und auf den Höhen gab es weite Wälder, von de-

nen heute noch deutliche Spuren sichtbar sind. Einige von diesen Bergen bieten jetzt einzig den Bienen noch Nahrung; es ist aber gar nicht so lange her, da waren von den großen Häusern, für deren Bedachung man dort die Bäume gefällt hatte, die Dächer noch wohl erhalten. Und auch sonst trug das Land hohe Fruchtbäume in großer Zahl, und den Herden bot es unbeschreiblich reiche Weideplätze. Und vor allem bekam es von Zeus jedes Jahr sein Wasser, und dieses ging ihm nicht wie heute verloren, wo es aus dem kärglichen Boden ins Meer fließt, sondern weil das Land reichlich Erde hatte und das Wasser damit auftrank und es in dem lehmhaltigen Boden bewahrte, ließ es das Naß von den Höhen herab in die Talgründe fließen und bot allerorten in Brunnen und Bächen reichliche Bewässerung. An den Orten, wo früher diese Quellen waren, sind auch heute noch Heiligtümer erhalten als Zeichen, daß das wahr ist, was ich jetzt von unserem Lande erzähle.

So verhielt es sich also damals mit der natürlichen Beschaffenheit des übrigen Landes; es war in gehöriger Weise bebaut von wirklichen Bauern, die nichts anderes als diese Arbeit verrichteten, die alles Edle liebten, von Natur wohl begabt waren und die den besten Boden mit unerschöpflichem Wasser besaßen und sich für dieses Land einer Mischung der Jahreszeiten erfreuten, die aufs beste abgestimmt war.

Die Stadt aber war zur damaligen Zeit solchermaßen besiedelt: zunächst einmal befand sich das Gebiet der heutigen Akropolis nicht in dem heutigen Zustand. Jetzt hat nämlich eine einzige Nacht mit einem großen Regen die Erde ringsum weggeschwemmt und den Hügel kahl gemacht, indem es verschiedene Erdstöße und zugleich jene schreckliche Wasserflut gab, die vor der Deukalionischen Katastrophe die dritte war. Zu jener früheren Zeit war die Akropolis so groß, daß sie bis zum Eridanos und zum Ilissos hinunterreichte und die Pnyx in sich schloß und auf der der Pnyx entgegengesetzten Seite vom Lykabetoshügel begrenzt wurde; auch war sie ganz mit Erde

bedeckt und bildete oben, abgesehen von wenigen Stellen, eine ebene Fläche. Das angrenzende Gebiet, unmittelbar an ihren Abhängen, wurde von den Handwerkern und den Bauern bewohnt, die in der Nähe das Land bestellten. Aber auf der Burg oben hatte der Kriegerstand rings um das Heiligtum der Athena und das des Hephaistos für sich allein seinen Wohnsitz, den sie wie den Garten eines alleinstehenden Hauses mit einer einzigen Ringmauer umgeben hatten. Sie bewohnten nämlich den nördlichen Teil des Hügels, wo sie sich gemeinschaftliche Wohnräume und für den Winter gemeinsame Speisesäle eingerichtet hatten mit allem, was es in einem Gemeinwesen für das Wohnen braucht, sowohl für sich als für die Priester - nur Gold und Silber besaßen sie keines; denn das brauchten sie für gar nichts. Sondern indem sie die Mitte zwischen Überfluß und knechtischer Armut zu halten suchten, bauten sie sich schmucke Wohnhäuser, in denen sie selbst und auch noch ihre KindsKinder alt wurden und die sie, immer im selben Zustande, den nächsten hinterließen, die ja auch von ähnlicher Art waren wie sie.

Und was die Südseite der Akropolis betrifft, so verwendeten sie diese zum selben Zweck, wobei sie freilich zuweilen, wie das im Sommer geschah, ihre Gärten und Gymnasien und gemeinsamen Speisesäle dort aufgeben mußten. Brunnen aber gab es einen einzigen, an der Stelle, wo heute die Stadtburg steht; aber er ist nun infolge der Erderschütterungen versiegt, und ringsum sind nur noch einige spärliche Rinnsale übriggeblieben; doch den damaligen Bewohnern spendete er allen reichliches Naß und besaß im Winter wie im Sommer gerade die richtige Temperatur.

Auf diese Weise wohnten sie also dort, als Wächter über ihre Mitbürger und zugleich als freiwillig anerkannte Führer der übrigen Hellenen. Und sie achteten darauf, daß nach Möglichkeit die Zahl ihrer Männer und Frauen für alle Zeit stets dieselbe blieb, derjenigen nämlich, die schon zum Kriegsdienst fähig waren, und derjenigen, die

es noch waren; diese zählten etwa um zwanzigtausend herum.

Solcher Art waren also diese Männer, und auf eine solche Weise stets regierten sie in Gerechtigkeit ihre eigene Stadt und ganz Griechenland. Deshalb waren sie über ganz Europa und Kleinasien hin bekannt für ihre Körperschönheit und für die mannigfachen Vorzüge ihres Geistes und waren hochberühmt unter allen damaligen Menschen.

Wie aber die Zustände bei ihren Kriegsgegnern waren und wie sie sich von Anfang an entwickelt haben, das will ich euch jetzt vor Augen stellen - sofern das, was ich als Knabe gehört habe, meinem Gedächtnis nicht entfallen ist -, damit auch ihr an diesem Wissen teilhabt, meine Freunde. Bevor ich aber beginne, muß ich eine kurze Bemerkung vorausschicken, daß ihr nicht erstaunt seid, wenn ihr des öftern fremdländische Männer mit griechischen Namen genannt hört; den Grund dafür sollt ihr erfahren. Weil Solon diese Geschichten in seinen Dichtungen verwenden wollte, forschte er nach der Bedeutung der Eigennamen; dabei entdeckte er, daß jene Ägypter, welche sie als erste aufgeschrieben haben, dieselben zuerst in ihre eigene Sprache übersetzt hatten; er selbst suchte nun den Sinn eines jeden Namens wieder zu erfassen; dann übersetzte er ihn in unsere Sprache zurück und schrieb ihn so auf. Eben diese Aufzeichnungen befanden sich bei meinem Großvater und sind jetzt noch in meinen Händen, und als Knabe habe ich mich eifrig mit ihnen beschäftigt. Wenn ihr nun also solche Namen hört, wie sie auch hier vorkommen, so sollt euch das nicht wunder nehmen; ihr wißt ja jetzt den Grund dafür. Der Anfang der langen Geschichte lautete damals etwa folgendermaßen :

Wie im vorigen von der Verlosung unter den Göttern erzählt wurde, daß sie die ganze Erde teils in großen und teils in kleinen Stücken unter sich verteilten und sich Heiligtümer und Opfer stiften ließen, so fiel nun auch Poseidon durch das Los die Insel Atlantis zu. Dort sie-

delte er seine Nachkommen, die er mit einem sterblichen Weibe gezeugt hatte, an einer bestimmten Stelle der Insel an, die etwa folgendermaßen aussah. Am Meere, etwa in der Mitte der ganzen Insel, lag eine Ebene; man sagt, sie sei die schönste aller Ebenen gewesen und von reichlicher Fruchtbarkeit. Am Rande dieser Ebene, etwa fünfzig Stadien gegen das Innere der Insel zu, erhob sich ein durchweg niedriges Gebirge. Dort oben hatte sich einer der Menschen angesiedelt, die zu Anbeginn in jener Gegend aus der Erde entstanden waren. Er hieß Euenor und wohnte zusammen mit seinem Weibe Leukippe; die beiden hatten eine einzige Tochter namens Kleito. Als das Mädchen eben in das mannbare Alter gekommen war, starben ihr Mutter und Vater; Poseidon aber gewann sie lieb und vereinigte sich mit ihr. Und er machte die Anhöhe, wo sie wohnte, zu einem wohlbewehrten Platz, indem er sie rundherum abbrach und Ringe darumzog, abwechselnd von Wasser und von Land, zuerst kleiner und dann immer größere, und zwar zwei aus Land und drei aus Wasser, wobei er sie gewissermaßen von der Mitte dieser Insel aus ringsum abzirkelte, nach allen Seiten mit den gleichen Abständen, so daß der Hügel für die Menschen unzugänglich war; denn Schiffe und Schiffahrt gab es damals noch nicht. Und was für ihn als Gott ja eine Leichtigkeit war: er stattete die Insel, die da in der Mitte lag, aufs schönste aus, indem er zwei Quellwasser aus der Erde aufsprudeln ließ, von denen das eine warm, das andere kalt aus seinem Brunnen floß, und indem er aus dem Boden mannigfache und ausreichende Nahrung hervorgab.

An Nachkommen männlichen Geschlechtes erzeugte er fünf Zwillingspaare und zog sie auf. Und er teilte die ganze Insel Atlantis in zehn Stücke und gab dem älteren des ersten Zwillingspaares das mütterliche Haus mit seinem Umschwung als Anteil; das war das größte und beste Stück. Auch setzte er ihn zum König über die anderen ein; diese machte er zu Statthaltern und gab einem jeden die Herrschaft über viele Menschen und über ein

weites Landgebiet. Ihnen allen gab er Namen; dem ältesten und Könige aber jenen, von dem denn auch die ganze Insel und das Meer seine Bezeichnung hat; es wurde nämlich das atlantische genannt, weil der erste, der damals als König regierte, Atlas hieß. Sein Zwillingsbruder, der nach ihm geboren war, erhielt als Anteil die Anhöhen der Insel nach den Säulen des Herakles hin, gegen das heutige Gebiet von Gadeira, das nach dem damaligen Ortsnamen so heißt. Ihn nannte Poseidon auf Griechisch Eumelos, in der Landessprache aber Gadeiros, was denn wohl auch dem Gebiet den Namen gegeben hat. Und vom zweiten Zwillingspaar nannte er den einen Ampheres, den anderen Euaimon, vom dritten den zuerst geborenen Mneseus, den, der nachher kam, Autochthon. Vom vierten Paar nannte er den Älteren Elasippos, den Jüngeren Mestor. Und der Erstgeborene des fünften Paares erhielt den Namen Azaes, der Zweitgeborene den Namen Diaprepes.

Diese alle und auch ihre Nachkommen wohnten also hier viele Menschenalter lang und regierten auch über zahlreiche andere Inseln des Meeres, und zudem dehnten sie, wie ich schon vorher erwähnt habe, ihre Herrschaft auf die hierwärts innerhalb (der Säulen des Herakles) Wohnenden aus, bis nach Ägypten und Tyrhnenien.

Von Atlas nun stammte auch wieder ein großes und hochgeehrtes Geschlecht; König war stets der älteste, und indem er wiederum dem ältesten seiner Nachkommen die Königsherrschaft übergab, erhielten sie sich diese viele Generationen lang. Und an Reichtum besaßen sie eine solche Fülle, wie es sie früher noch nie in irgendwelchen Königshäusern gegeben hatte und wie es sie auch nicht leicht je wieder geben wird, und es stand ihnen alles zur Verfügung, was in der Stadt und im übrigen Lande beschafft werden mußte. Denn dank ihrer Herrschaft flössen ihnen große Einkünfte von den auswärtigen Gebieten zu; das meiste indes zum Lebensunterhalt lieferte die Insel selbst. Zuerst alles, was im Bergbau an harten und geschmolzenen Metallen geschürft wird, auch das, wovon

wir heute nur noch den Namen kennen, das aber damals mehr als nur ein Name war, nämlich das Goldkupfererz, das man an vielen Orten der Insel schürfte und das nächst dem Golde unter den Menschen jener Zeit am höchsten geschätzt wurde. Und ferner, was der Wald den Zimmerleuten für ihre Arbeit liefert, das brachte die Insel in reichlichem Maße hervor, und im weiteren ernährte sie ausreichend zahme und wilde Tiere. Sogar die Elefanten waren hier besonders zahlreich; denn es war genügend Nahrung vorhanden, nicht nur für all die anderen Tiere, die in den Sümpfen und Seen und Flüssen leben, und auch für die, welche auf den Bergen und in den Ebenen weiden, sondern eben auch für den Elefanten, welcher das größte Tier ist und am meisten frißt. Und was im weiteren jetzt die Erde irgendwo an Wohlgerüchen hervorbringt, sei es von Wurzeln oder von Gras oder von Hölzern oder von Säften, die von Blüten oder Früchten herabträufeln - auch das alles brachte die Insel hervor und ließ es wohl gedeihen. Und weiter: die veredelte Frucht und die trockene Frucht, die uns zur Nahrung dient, und was wir dazu noch als Speise verwenden - alle die verschiedenen Arten, die wir als Hülsenfrüchte bezeichnen -, sodann die baumartige Frucht, die uns Getränk und Speise und Salböl liefert, und jene, die hoch oben auf dem Baume wächst, schwer aufzubewahren ist und uns zum Spiel und zum Vergnügen dient, ferner das, was wir als erwünschtes Linderungsmittel gegen den überfüllten Magen als Nachspeise einem vorsetzen, der vom Essen übersättigt ist - alles das brachte die heilige Insel, die damals noch im Sonnenlichte lag, hervor, schön und zum Staunen und in unerschöpflicher Fülle. Und die Bewohner nahmen das alles von der Erde in Empfang und bauten Heiligtümer und königliche Paläste, Häfen und Schiffswerften und verschönten das ganze übrige Land, wobei sie in folgender Ordnung vorgehen:

Zunächst überbrückten sie die Wasserringe um die alte Mutterstadt herum und bahnten damit einen Weg nach außen und zurück zum Königspalast. Das war der Palast,

den sie gleich am Anfang in diesem Wohnsitz des Gottes und ihrer Vorfahren errichtet hatten. Jeder Herrscher übernahm ihn von seinem Vorgänger und stattete, was dieser schon ausgestattet hatte, noch weiter aus und suchte dabei den früheren nach Möglichkeit zu übertreffen, bis sie schließlich ihren Wohnsitz so vollendet ausgebaut hatten, daß jeder, der ihn sah, von seiner Größe und Schönheit überwältigt wurde.

Sie gruben vom Meere aus einen Durchstich von drei Plethren in der Breite, hundert Fuß in der Tiefe und fünfzig Stadien in der Länge bis zum äußersten Ring und bahnten auf diesem Wege aus dem Meere zu ihm eine Einfahrt wie zu einem Hafen, wobei sie die Einmündung weit genug öffneten, daß auch die größten Schiffe einlaufen konnten. Darauf durchbrachen sie aber auch die Gürtel aus Erde, welche die Wasserringe voneinander trennten, auf der Höhe der Brücken, und zwar so weit, daß eine einzelne Triere von einem Wasserring in den anderen hindurchfahren konnte, und überdachten den Durchgang, so daß die Durchfahrt unter Dach verlief; die obere Randhöhe der Erdgürtel stand nämlich genügend hoch über dem Meeresspiegel.

Der größte Gürtel war aber der, zu welchem dem Meer ein Zugang geöffnet war; er maß drei Stadien in der Breite, und der anschließende Erdgürtel war ebenso breit; von den beiden nächsten war der Wasserring zwei Stadien breit und der trockene wiederum gleich wie der flüssige davor; ein Stadion schließlich maß der Ring, der in der Mitte unmittelbar um die Insel herum lief. Die Insel, auf der sich der Königspalast befand, hatte einen Durchmesser von fünf Stadien. Diese Insel und die Ringe und die Brücke, deren Breite eine Plethre betrug, umgaben sie von beiden Seiten mit einer steinernen Mauer und errichteten auf den Brücken Türme und Tore, überall dort, wo vom Meer her die Durchgänge waren. Den Stein dazu brachen sie ringsum von den Abhängen der Insel, die in der Mitte lag, und von der äußeren und inneren Seite der Ringgürtel; zum Teil waren diese Steine weiß, zum Teil

schwarz und zum Teil auch rot. Und indem sie diese Steine herausbrachen, hoben sie gleichzeitig an der Innenseite zwei tiefe Becken als Docks für die Schiffe aus, die vom Felsen selbst überdacht waren. Ihre Bauten waren zum Teil einfarbig; bei den anderen wechselten sie mit den Steinsorten ab und gestalteten sie in bunten Farben, aus lauter Spielerei, wobei sie ihnen eine natürliche Anmut verliehen. Und die Mauer, die um den äußersten Ring herum lief, umkleideten sie in ihrem ganzen Umkreis mit Erz, wobei sie von diesem gleichsam einen Überzug machten; die innere Mauer übergössen sie mit Zinn und diejenige um die Burg selbst mit Goldkupfererz, das wie Feuer funkelte.

Der Königspalast innerhalb der Akropolis war folgendermaßen angelegt: in der Mitte stand dort das der Kleito und dem Poseidon geweihte Heiligtum, ohne Zugang, von einem goldenen Gehege umgeben, und zwar an der Stelle, wo die beiden ganz am Anfang das Geschlecht der zehn Herrscher gezeugt und geboren hatten. Dahin brachten sie auch jedes Jahr aus allen zehn Landesteilen einem jeden der beiden die Früchte der Jahreszeit als Opfergaben. Der Tempel des Poseidon selbst war ein Stadion lang, drei Plethren breit und von einer Höhe, die damit sichtlich übereinstimmte; doch hatte er in seinem Aussehen etwas Barbarisches. Auf der Außenseite umkleideten sie den Tempel mit Silber, außer der Giebelbekrönung; die war vergoldet. In seinem Inneren aber sah man die Decke ganz aus Elfenbein und bunt geschmückt mit Gold und Silber und Goldkupfererz; alles andere aber, die Wände und die Säulen und den Boden überzogen sie mit Goldkupfer. Und sie stellten goldene Bildsäulen darin auf, den Gott als Wagenlenker, wie er auf einem Wagen mit sechs geflügelten Pferden steht, so groß, daß er mit seinem Scheitel die Decke berührt. Rings um ihn aber waren hundert Nereiden, auf Delphinen reitend - damals glaubte man, daß es so viele gebe; und noch viele andere Bildwerke waren im Tempel, Weihgeschenke von Privatleuten. Und außerhalb standen rings

um ihn herum die goldenen Bildwerke aller zehn Könige und ihrer Frauen und sämtlicher Nachkommen und viele andere Weihgeschenke von Königen und von Privatleuten aus der Stadt selbst und aus all den auswärtigen Gebieten, die sie beherrschten. Und der Altar stimmte in seiner Größe und Ausführung mit dieser ganzen Pracht überein, und ebenso war der Königspalast der Größe des Reiches angemessen und angemessen auch der ganzen Tempelanlage.

Die beiden Quellen aber, die mit dem kalten und die mit dem warmen Naß, waren von reicher Fülle und mit ihrem Wohlgeschmack und der Güte des Wassers zum Genüsse wunderbar geeignet; die Bewohner nutzten sie, indem sie rings darum ihre Häuser aufstellten und Baumpflanzungen anlegten, die dem Wasser entsprachen. Und ringsum richteten sie Bassins ein, die einen unter freiem Himmel, die anderen unter einem Dach für die warmen Bäder im Winter. Die königlichen Bäder waren von den privaten abge sondert; noch andere gab es für die Frauen und wieder andere für die Pferde und die sonstigen Zugtiere, und alle richteten sie so ein, wie es zur Ausstattung eines jeden dienlich war. Das abfließende Wasser aber leiteten sie zum Hain des Poseidon, der dank seinem trefflichen Boden einen mannigfaltigen Bestand von wunderbar schönen und hohen Bäumen hatte, und führten es durch Kanäle den Brücken entlang zu den äußeren Ringen. Dort waren denn auch viele Tempel für manche Gottheiten, auch viele Gärten und viele Gymnasien angelegt für die Leibesübungen der Männer, während die Übungsplätze für die Pferde abseits auf den beiden Inseln zwischen den Wasserringen lagen. So hatten sie unter anderem mitten auf der größeren dieser Inseln den Platz für eine Rennbahn ausgewählt; sie maß ein Stadion in der Breite, und in ihrer Länge um den ganzen Ring bot sie Raum für den Wettlauf der Pferde. Um sie herum aber lagen auf beiden Seiten die Kasernen für den Großteil der Leibwächter; den zuverlässigeren aber war die Wache auf dem kleineren Erdring anvertraut, welcher näher an der Akropolis

lag, und diejenigen, die sich vor allen anderen durch ihre Treue auszeichneten, waren die Unterkunftsräume im Inneren der Burg, unmittelbar um den Königspalast zugewiesen. Die Werften aber waren angefüllt mit Dreiruderern und mit all den Gerätschaften, die zur Ausstattung dieser Schiffe gehören, und alles das lag in genügender Menge bereit.

So waren also die ganzen Einrichtungen um den Königspalast herum. Wenn man aber die äußeren Häfen, drei an der Zahl, durchquert hatte, so stieß man auf eine Ringmauer, die ihren Ausgangspunkt beim Meer hatte und die überall in ihrem Verlauf fünfzig Stadien vom größten Ring, der den größten Hafen bildete, entfernt war und sich dort, wo der Durchstich zum Meer einmündete, wieder zusammenschloß. Dieser ganze Raum war von vielen dichtgedrängten Häusern besetzt. Die Ausfahrt und der größte Hafen aber waren überfüllt von Schiffen und von Kaufleuten, die aus allen Richtungen herkamen und mit ihrer Menschenmenge Tag und Nacht ein lautes Stimmengewirr und ein vielfältiges Getümmel verursachten.

Über die Stadt und wie es um die Residenz herum nach deren Gründung aussah, habe ich nun so ziemlich das berichtet, was man damals überliefert hat. Und nun muß ich zu erzählen versuchen, wie das übrige Land von Natur beschaffen war und welcher Art seine Einrichtungen waren. Zunächst einmal soll das ganze Land sehr hoch gelegen und vom Meer steil aufgestiegen sein; nur um die Stadt herum sei eine große Ebene gewesen und habe diese rings umgeben. Sie war aber ihrerseits wieder rundum von Bergen umkränzt, die sich bis zum Meer erstreckten; es war eine flache und gleichmäßige Ebene, als Ganzes von länglicher Form, die sich in der Länge auf beiden Seiten über dreitausend Stadien, in der Breite, vom Meere aufwärts, über zweitausend Stadien ausdehnte. Dieser Teil der ganzen Insel lag gegen Süden zu, gegen den Nordwind abgeschirmt. Von den Bergen, die ihn umgaben, rühmte man seinerzeit, daß sie an Anzahl und

Größe und Schönheit alle heutigen übertroffen hätten, und es habe auf ihnen viele reiche Dörfer der ringsum wohnenden Bevölkerung gegeben, und Flüsse und Seen und Wiesen mit genügender Nahrung für alle Haustiere und alles Wild, und einen Waldbestand, der in seiner Ausdehnung und mit seinen mannigfachen Holzarten das Material für alle Arbeiten im gesamten und zu allen Zwecken in reichem Maße lieferte.

Diese Ebene nun war von Natur und durch die Arbeit vieler Könige im Verlauf einer langen Zeit auf folgende Weise ausgestaltet worden. Im großen und ganzen bildete sie ein langgestrecktes Rechteck; wo die Seiten nicht gerade verliefen, waren sie durch einen Graben, den man ringsum ausgehoben hatte, gerade gerichtet. Wenn uns einer sagt, wie tief und wie breit und wie lang dieser gewesen sei, so kann man fast nicht glauben, daß dieses von Menschenhand geschaffene Werk, verglichen mit anderen Bauwerken dieser Art, solche Größe gehabt habe; und doch muß ich erzählen, was ich gehört habe. Ein Plethron tief wurde der Graben aus gehoben; seine Breite betrug überall ein Stadion, und da er rings um die ganze Ebene herum gezogen war, ergab sich eine Länge von zehntausend Stadien. Er nahm alle Wasserläufe, die von den Bergen herab kamen, in sich auf, und nachdem er um die Ebene herum geführt und sich der Stadt von beiden Seiten genähert hatte, ließ er sie dort ins Meer fließen. Von seinem oberen Laufe (landeinwärts) her waren aber in gerader Richtung Kanäle von etwa hundert Fuß Breite in die Ebene eingeschnitten, die in der Gegend des Meeres wieder in den (großen) Graben mündeten und voneinander hundert Stadien entfernt waren. Auf diesen führten sie das Holz aus den Bergen in die Stadt, und auch die übrigen Produkte brachten sie auf ihren Schiffen zur Erntezeit heran, weshalb sie Querverbindungen von den einzelnen Kanälen in die anderen und zu der Stadt hin gegraben hatten. Somit konnten sie auf ihrem Land zweimal im Jahr Ernte halten: im Winter dank dem Regenwasser, das Zeus ihnen spendete, und im Sommer

dank dem Wasser, das ihnen das Land selbst bot, indem sie es aus den Kanälen zuleiteten.

Was nun die Zahl der Bewohner in der Ebene betrifft, so war festgesetzt, daß jedes Landlos für seine kriegstauglichen Männer einen Anführer zu stellen hatte. Die Größe eines Landloses aber betrug ungefähr zehn auf zehn Stadien, und im ganzen gab es sechzigtausend davon. Die Zahl der Menschen dagegen, die vom Gebirge und vom übrigen Lande kamen, sei unermeßlich gewesen, und alle waren nach Landschaften und Dörfern je einem dieser Landlose und seinem Anführer zugeteilt.

Es bestand nun die Regelung, daß jeder Gruppenführer den sechsten Teil eines Kampfwagens stellte, bis es im ganzen zehntausend Wagen waren, außerdem zwei Pferde mit ihren Reitern, dazu ein Zweigespann, doch ohne Wagenkorb, auf dem ein Krieger mit einem leichten Schild stand und neben diesem der Wagenlenker der beiden Pferde; ferner zwei Schwerbewaffnete und je zwei Bogenschützen und Schleuderer, an Leichtbewaffneten sodann je drei Steinwerfer und Speerschützen und schließlich vier Seeleute zur Bemannung von zwölfhundert Schiffen. So war das Kriegswesen der Königsstadt geordnet; in den neun anderen Landesteilen aber war es jedesmal wieder anders; doch das aufzuzählen, würde zu lange dauern.

Für die Ausübung der Macht und für das Strafwesen aber galten von Anfang an folgende Regelungen. Von den zehn Königen übte ein jeder in dem ihm zubestimmten Gebiet die Macht aus: er regierte über die Männer in seiner Stadt und befand über die meisten Gesetze, wobei er bestrafen und hinrichten ließ, wen immer er wollte. Ihre gegenseitigen Machtverhältnisse aber und ihre gemeinsamen Beziehungen beruhten auf Anordnungen des Poseidon, wie es ihnen der herkömmliche Brauch überliefert hatte und eine Inschrift, die von den ersten Königen auf einer Säule aus Goldkupfererz aufgezeichnet war. Diese stand in der Mitte der Insel im Heiligtum des Poseidon; dort kamen sie abwechselnd jeweils im fünften

oder im sechsten Jahr zusammen, womit sie die geraden und die ungeraden Zahlen zum gleichen Recht kommen ließen. An diesen Zusammenkünften berieten sie über ihre gemeinsamen Angelegenheiten; sie prüften, ob sich einer von ihnen eines Übergriffs schuldig machte, und hielten darüber Gericht. Und wenn sie sich zu diesem Gericht anschickten, gingen sie zuerst gegenseitig eine Treueverpflichtung ein, und zwar in folgender Form. Im heiligen Bezirk des Poseidon wurden einige Stiere freigelassen; die zehn Könige blieben für sich allein, und nachdem sie zum Gott gebetet hatten, er solle sie das ihm wohlgefällige Opfer fangen lassen, machten sie auf die Tiere Jagd, und zwar ohne eiserne Waffen, nur mit Knüppeln und Schlingen; den Stier, den sie fingen, führten sie zur Säule und schlachteten ihn an ihrer Spitze, gerade über jener Inschrift. Auf der Säule aber war außer den Gesetzen auch eine Schwurformel angebracht, mit schweren Verwünschungen gegen die, welche ihnen nicht gehorchten. Wenn sie nun gemäß ihren Bräuchen den Stier geopfert und alle seine Glieder geweiht hatten, füllten sie einen Mischkrug und warfen für jeden ein Klümpchen geronnenes Blut hinein. Alles übrige brachten sie ins Feuer, nachdem sie zuerst ringsum die Säule gereinigt hatten. Dann schöpften sie mit goldenen Schalen aus dem Mischkrug, gössen eine Spende ins Feuer und legten dann einen Eid ab, daß sie gemäß den an der Säule aufgezeichneten Gesetzen Gericht halten und daß sie es bestrafen wollten, wenn sich einer zuvor eines Übergriffs schuldig gemacht hätte, und auch daß sie von jetzt an jene Inschrift in keinem Punkte absichtlich übertreten und nur so regieren und gehorchen wollten, wie es den Vorschriften des Vaters entspreche. Wenn das ein jeder für sich selbst und für sein Geschlecht gelobt hatte, trank er und stellte die Schale als Weihgeschenk im Heiligtum des Gottes auf; dann wandte er sich der Mahlzeit und seinen dringlichen Geschäften zu.

Wenn aber die Nacht kam und das Opferfeuer erkaltet war, zogen sie alle ein wunderschönes dunkelblaues Ge-

wand an und setzten sich dort, wo das Eidopfer gebrannt hatte, auf die Erde nieder; im ganzen Umkreis des Tempels löschten sie alle Feuer aus, und so, im nächtlichen Dunkel, ließen sie sich Recht sprechen und saßen selbst zu Gericht, wenn einer unter ihnen einen anderen eines Übergriffs beschuldigte. Hatten sie dann ihren Spruch gefällt, so schrieben sie, sobald es Tag wurde, das Urteil auf eine goldene Tafel, und als Erinnerung machten sie diese samt ihren Gewändern zur Weihgabe.

Auch sonst gab es manche besondere Gesetze über die Ehrenrechte der einzelnen Könige; die wichtigsten Bestimmungen waren, daß sie niemals die Waffen gegeneinander erheben durften und daß alle zu Hilfe kommen sollten, wenn je einer von ihnen in einer Stadt den Versuch machte, das königliche Geschlecht zu vertreiben. Ferner sollten sie, wie schon ihre Vorfahren, die Beschlüsse über Krieg und andere Maßnahmen gemeinsam beraten und dabei dem Geschlecht der Atlantiden den Vorrang zuerkennen. Ein König aber sollte niemals den Tod eines Verwandten verfügen können, es sei denn, daß mehr als die Hälfte der Zehn dem zustimmte.

Diese Macht nun, in der Größe und Beschaffenheit, wie sie damals in jenen Gegenden bestand, vereinigte der Gott und führte sie gegen unsere Lande, und zwar, wie man sagt, etwa aus folgender Veranlassung: Während vieler Menschenalter, solange nämlich die göttliche Natur in ihnen wirksam war, blieben sie den Gesetzen gehorsam und dem Göttlichen, das ihnen verwandt war, freundlich gesinnt. Denn ihr Denken war aufrichtig und in allen Dingen großzügig, indem sie gegenüber allem, was ihnen das Schicksal brachte, und auch in ihren gegenseitigen Beziehungen eine mit Klugheit verbundene Milde walten ließen; denn neben der menschlichen Tüchtigkeit achteten sie alles andere gering und machten sich wenig aus dem vorhandenen Besitz; mit Gleichmut nahmen sie die Masse ihres Goldes und der übrigen Kostbarkeiten hin, als wären sie eher eine Last; von der üppigen Fülle ließen sie sich nicht berauschen und verloren auch nicht wegen

des Reichtums die Herrschaft über sich selbst und kamen so zu Fall, sondern nüchtern und mit klarem Blick sahen sie ein, daß auch dies alles nur in gegenseitiger Freundschaft, verbunden mit menschlicher Tüchtigkeit, gedeihen kann, während durch eifervolles Streben danach und durch Überschätzung es selbst dahinschwindet und damit zugleich auch die Tüchtigkeit vernichtet wird. Infolge dieser Überlegung und solange die göttliche Natur in ihnen gegenwärtig blieb, mehrten sich all die Güter, die wir vorhin aufgezählt haben. Als aber der Anteil am göttlichen Wesen dahinschwand, weil es immer wieder mit vielem Irdischen vermischt wurde und so die menschlichen Wesenszüge die Oberhand bekamen, da vermochten sie ihren vorhandenen Reichtum nicht mehr zu ertragen und entarteten. In den Augen dessen, der einen klaren Blick hat, erschienen sie schändlich, weil sie das schönste unter ihren kostbarsten Gütern verderbten; den anderen aber, die nicht zu sehen vermögen, was wahrhaft zu einem glücklichen Leben beiträgt, kamen sie jetzt erst recht herrlich und glückselig vor, in ihrem Überfluß an ungerechtem Reichtum und an Macht. Zeus aber, der Gott der Götter, der nach Gesetzen regiert und solches durchschauen kann, sah ein, daß ein tüchtiges Geschlecht in eine üble Verfassung geraten war. Er beschloß, sie zu bestrafen, damit sie zur Besinnung kämen und sich besserten. Deshalb rief er alle Götter zu ihrem ehrenvollsten Wohnsitz zusammen, der sich in der Mitte der ganzen Welt erhebt und alles überschaut, was je am Werden teilhatte. Und als sie versammelt waren, sprach er...
(Hier bricht das Fragment leider ab)